Echo der Arbeit

HÜTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT
Postversandort Oberhausen/Rheinland



ThyssenKrupp Corporate Archives

8



Der Essener Kunstmaler Ernst Stosch, dessen Wandbemalung des Oberhausener Wartesaales wir kürzlich zeigten (vgl. ECHO DER ARBEIT Heft 2/54), malte diesen Hochöfner. Zum 1. Mai, dem Tag der Arbeit, konnten wir uns kein besseres Titelbild wünschen.

JAHRGANG 5 1. MAI 1954 8

AUS DEM INHALT:

Ewige Sehnsucht nach Frieden und Gerechtigkeit
+
Nur eine kleine, schwache Frau
+
Man fährt nicht einfach „irgendwohin"
+
Beschäftigtenzahl wird weiter sinken
+
Viel Lärm um „Null-acht-fünfzehn"
+
Unternehmen Familie
+
Wer macht mit
+
Jahrgang 1939 trat an
+
Kleppe-Seite

ECHO DER ARBEIT Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft. Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger. Redaktion: Karl-Heinz Sauerland, Oberhausen (Rheinland), Essener Str. 64. ECHO DER ARBEIT ist eine zweimal monatlich erscheinende Werkszeitschrift für die Mitarbeiter der Hüttenwerk Oberhausen AG. Auflage: 17 000. Druck: VVA-DRUCK, Vereinigte Verlagsanstalten GmbH., Oberhausen (Rheinland). Klischees: Vignold, Essen.

ZUM 1. MAI 1954

„Wir wissen, daß es die schöpferische Kraft der Liebe gibt, und wir bekennen uns zu ihr.

Wir wissen, daß Wahrheit, Schönheit, souveränes Menschentum auf der Erde denkbar und erreichbar sind, und wir bekennen uns dazu.

Wir glauben an eine soziale Gerechtigkeit, das heißt: an Befreiung vom Druck und vom Zwang der äußeren Lebensnot.

Wir wehren uns gegen den Untergang, wir kämpfen um unser Dasein, wir wollen leben: aber in einer freien und menschenwürdigen Welt.

Wo diese Welt bereitet, wo ihrem Sinn und ihrer Luft entgegengeatmet wird: dort steht unser Haus, dort geht es um unsere Sache."

Aus dem „Credo" von Carl Zuckmayer

Das Werden von Thomasstahl bietet einen grandiosen Anblick. Im Thomasstahlwerk wird das im Hochofen aus Erz mit Koks erschmolzene Roheisen zu Stahl weiter verarbeitet. Dazu müssen ihm Kohlenstoff und auch der Phosphor, den es aus dem Erz mitbrachte, entzogen werden. Das geschieht nach dem Thomasverfahren: Aus dem mit flüssigem Roheisen gefüllten Konverter, der „Thomasbirne", schlagen beim Durchblasen von Preßluft die Flammen empor. Dabei scheidet sich der Phosphor von dem entstehenden Stahl; er verbrennt zu Phosphorsäure. Diese verbindet sich mit dem zugegebenen Kalk zu phosphorsaurem Kalk in der Thomasschlacke. Foto: Thomaswerk.

thyssenkrupp Corporate Archives



Ewige Sehnsucht nach Frieden und Gerechtigkeit

Gedanken zum 1. Mai - Wandlung eines Weltfeiertages - Der Sinn dieses Tages greift ins Ethische über

Der erste Tag im Mai hat die Kraft eines starken Symbols gewonnen. Es muß etwas Echtes, aber auch etwas Schönes um diesen blühenden Tag sein. Denn in 64 Jahren hat er von innen her immer mehr an Leuchtkraft zugenommen.

1890 begann er als Kampftag. Es war der Franzose Lavigne, der am 14. Juli 1889 — am französischen Nationalfeiertag, genau hundert Jahre waren es seit der Erstürmung der Bastille — vor 395 sozialistischen Delegierten in Paris den Antrag stellte, die Werktätigen der Welt am 1. Mai zu großen Kundgebungen aufzurufen. Das geschah in einer Zeit, die in sozialer Beziehung weit zurückgeblieben war hinter der stürmischen Entwicklung der Industrie. „Wer in der Gegenwart Einzelheiten über die Übelstände jener Zeit nachliest, wird aus unserer heutigen Gesinnung heraus die Sprache des Kommunistischen Manifestes noch gemäßigt finden. . ." Diese Worte stammen aus der Feder von Otto Debatin, einem um den Partnerschaftsgedanken im sozialen Wirtschaftsleben sehr verdienten Publizisten. Mit dieser Würdigung geschichtlicher Tatbestände wollen auch wir die Vergangenheit des „1. Mai" beurteilen.

Lavigne hatte mit seinem Antrag dem 1. Mai neue Bewußtseinsinhalte gegeben: Die Gedanken der internationalen Solidarität, der Brüderlichkeit — des Friedens. Der Sinn dieses Tages griff in das Ethische und Sittliche über. Die Massen in den Industriezentren forderten damals den Achtstundentag und vieles mehr, was heute selbstverständlich ist. Sie demonstrierten gegen die Hinrichtung von vier amerikanischen Arbeiterführern, die am 1. Mai in Chikago einen großen Streik organisiert hatten. Ihnen ging es um die Anerkennung der Menschenwürde, der menschlichen Arbeit, des Friedensgedankens und der Völkerverständigung. Sie gingen dafür am 1. Mai auf die Straße; dieser Tag sollte ihrem Vorhaben nach Jahr für Jahr ohne Rücksicht auf die Meinung des Staates und der Unternehmer als Protest einer Klasse gegen die bestehende bürgerliche Gesellschaftsordnung gefeiert werden.

Es ist in diesen 64 Jahren viel demonstriert worden. Für und gegen. Es gab jenen 1. Mai 1914, als die marschierenden Arbeiterkolonnen Unter den Linden, auf der Via Venetto, dem Place de la Concorde, der Pall Mall und vor dem Petersburger Winterpalais glaubten, den Frieden der Welt retten zu können. Dieser heiße und anständige Glaube zerbrach. Drei Monate später marschierten die Nationen gegeneinander. Als sich am 30. Januar 1933 und am 1. September 1939 die Tragödie des Zerbrechens der internationalen Solidarität wiederholte, lag schon der Schatten der durch Erfahrung begründeten Resignation über dem Ablauf der Geschichte. Wie in totalitären Staaten der „Tag der Arbeit" begangen wird, wissen wir in Deutschland seit dem 1. Mai 1933 aus persönlicher Erfahrung. Viel anders geht es an diesem Tage auf dem Roten Platz in Moskau auch nicht zu. Die Militärs und militärischen Schauspiele beherrschen das Feld.

Aber dieses ist das merkwürdige am Weltfeiertag der Arbeit: er überstand zerbrochene Illusionen. Mochten auch die Fanfaren leiser klingen und manche Fahne eingerollt werden. Die Idee dieses Tages senkte ihre Wurzeln in die Tiefe.

Der 1. Mai wurde zu einem Sinnbild des Selbstbewußtseins, des Stolzes des arbeitenden Menschen. Der 1. Mai wurde zum Symbol der Sehnsucht des Menschen nach Gerechtigkeit, nach einem menschenwürdigen Dasein. Richard Dehmel hat das in die unvergessenen Worte gefaßt:

„Wir haben ein Bett, wir haben ein Kind,
Wein Weib!
Wir haben auch Arbeit und gar zu zweit,
Und haben die Sonne und Regen und Wind.
Uns fehlt nur eine Kleinigkeit,
Um so frei zu sein, wie die Vögel sind:
Nur Zeit!"

Der 1. Mai hatte gesiegt. Er hat sich die Herzen der Menschen als Frühlingsfeiertag erobert, der die Würde des Menschen, das Ethos seiner Arbeit, die Sehnsucht nach Gerechtigkeit und Frieden zum Inhalt hat. Wie nahe liegt die Parallele zu den Tagen, die einst von den verfolgten Christen in den Katakomben Roms gefeiert wurden und deren großer Glaubensinhalt auch die Feinde schließlich überzeugte, nämlich die Idee der Liebe.

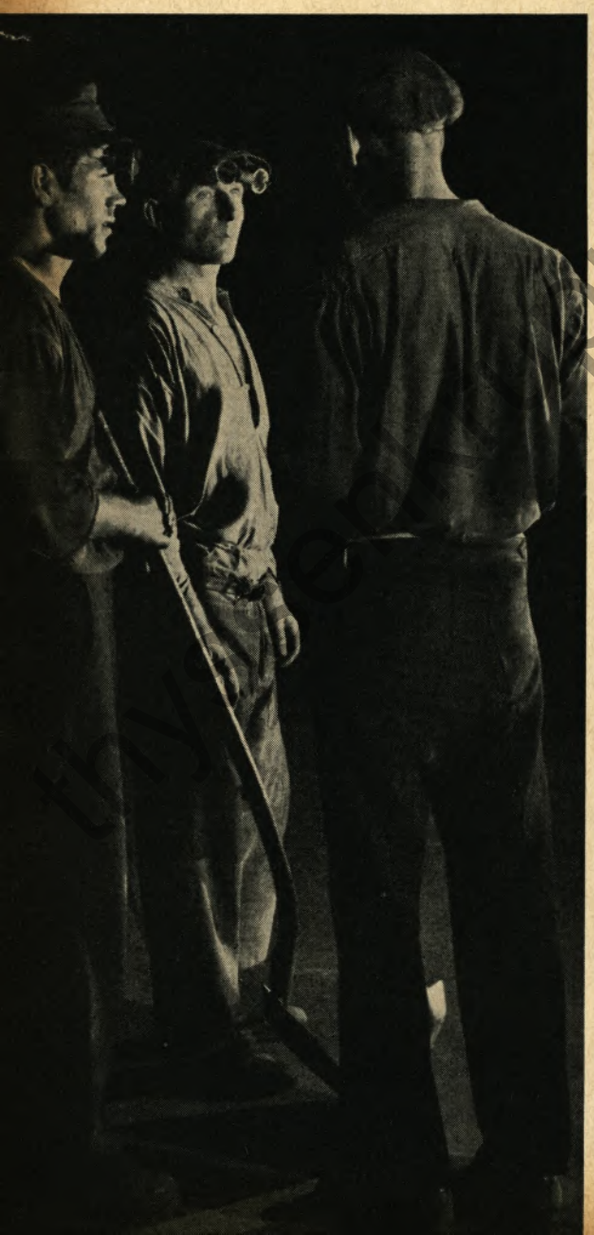
Die innere Kraft des 1. Mai war so gewachsen, daß ihn selbst die Nationalsozialisten, die den Kampf gegen die Gewerkschaften geführt hatten, übernahmen und zum „Feiertag der nationalen Arbeit" machten. Vielleicht war dies in Deutschland der größte Sieg der Mai-Idee.

Die Würde des Menschen und die seiner Arbeit, die Sehnsucht nach Gerechtigkeit und Frieden sind Symbole, unter denen sich alle arbeitenden Menschen vereinigen, der Textilarbeiter wie der Bergmann oder der Stahlarbeiter, die Frau hinter der Schreibmaschine so gut wie der Mann hinter dem Pflug. Mit dem sittlichen Gehalt des 1. Mai mündet auch der Kraftstrom des Christlichen in diesen Tag ein.

Wer heute noch meint, der Sinn dieses Tages sei damit erschöpft, daß in der Natur die Bäume ausschlagen, der gehört zu den ewig Gestrigen, die nichts gelernt haben. Wer aber befiehlt, diesen Maitag mit der Entgegennahme von Verzugsmeldungen für Übersolls, mit Paraden von Panzern und Düsenjägern unter Friedensparolen zu feiern, der begeht den tiefsten Verrat an dem wirklichen Inhalt dieses Tages. Er mißbraucht die Idee des Friedens und der Gerechtigkeit, er drapiert seine Interessenpolitik mit dem Mantel der Ideologie, um dadurch eine Stoßkraft und Kampfmoral zu gewinnen, die für die friedliebenden Nachbarn die größte Gefahr darstellt.

Der 1. Mai wird immer alt und neu zugleich sein. Seine großen Ideen bleiben, aber die Tagesforderungen wandeln sich. Die sittlichen Forderungen dieses Tages lassen sich nur annäherungsweise verwirklichen, denn schwach ist der Mensch und brüchig sein Werk. Immer wird es neue Ungerechtigkeit, neuen Unfrieden geben. Aber immer ist der Mensch an jenem Tag zur Selbstbesinnung und zur neuen Anstrengung aufgerufen. Der erste Mai ist ein Mahnwort für das schwere Werk, das von jeder Generation getan werden muß.

Karl-Heinz Sauerland



Auch in diesem Jahr finden anläßlich des 1. Mai in allen Stadtteilen (Oberhausen, Osterfeld und Sterkrade) Maikundgebungen statt. Es ist eine Selbstverständlichkeit für jeden schaffenden Menschen, an dieser Veranstaltung teilzunehmen, um dadurch seine Verbundenheit mit den Zielen der Gewerkschaft zum Ausdruck zu bringen. Demonstriert in gewerkschaftlicher Solidarität für

Friede, Freiheit und soziale Gerechtigkeit!

Wir rufen unsere Kollegen auf, sich an der Kundgebung auf dem Altmarkt möglichst vollzählig zu beteiligen.

Die in Werksnähe wohnenden Kollegen treffen sich um 8.30 Uhr am Tor 5 (Glockesbrücke), und die in Oberhausen II wohnenden Hüttenwerker versammeln sich um 8.45 Uhr auf dem Knappenmarkt. (Von 8.30 Uhr an Platzkonzert auf dem Knappenmarkt bis zum Abmarsch.)

Der Mai-Ausschuß

Franz Alme



Am 9. Mai ist Muttertag

Nur eine kleine, schwache Frau

VON HEINRICH LERSCH,

einem ehemaligen Angehörigen unserer Werksfamilie

Die Mutter war eine ganz kleine Frau, hatte ein rundes, weißes Gesicht und schwarzes, glattgescheiteltes Haar. Die feine, aber doch starke Nase war von Sommersprossen etwas gebräunt; dunkel leuchteten die braunen Augen, und sie trug auch immer ein buntes Kleid. Im Sommer band sie ein weißes Tuch um die Stirn; sobald die Sonne schien, litt sie unter heftigen Kopfschmerzen. Im Winter hustete sie viel; wenn sie eine kleine Last trug, ging ihr Atem schnell und heftig. Von dem vielen unterdrückten Husten mußte sie wohl den schmalen, etwas zusammengepreßten Mund bekommen haben, der um der Worte Wert und Gewalt wußte.

Sie hatte sieben Kinder. Kesselschmiedskinder kommen schon halb taub auf die Welt. Die Natur ersetzt das fehlende Gehör durch größere Stimmkraft. Wenn wir die Küche mit unbeschreiblichem Lärm erfüllten, so klang manchmal vom Waschfaß her leise und ruhig das Wort: „Kinder!" Solch durchtönende Kraft, solcher Zauber und solche Macht ging von Mutters Sprache aus, daß wir nicht nur gebändigt gehorsam, sondern in uns gestillt und beruhigt wurden. Mit einem einzigen Wort „Kinder!" — in vielfältiger Betonung, aber immer gütig und mild hat Mutter uns erzogen. Sie glaubte so an das Anständige und Gute in ihren Kindern, daß Beifügungen wie „böse" oder „schlimm" in ihrer Sprache fehlten. Sie hat uns nie etwas zu tun befohlen, nie sagte sie: „Ihr müßt! Ihr sollt!" Wenn wir etwas zu tun unterlassen hatten, meldeten wir uns sofort bei ihr und beichteten. Mutters freudiger Blick sagte, daß sie an den anständigen Kerl in uns glaubte. Wir lebten alle im Bannkreis der mütterlichen Zucht wie im lautlosen, leuchtenden Licht der Sonne.

Zärtlichkeiten waren unbekannt, nie werde ich den ersten Kuß vergessen, den sie einem ihrer Kinder gab. Als Achtjähriger erwachte ich eines Nachts, tastete mich voll Unruhe durchs dunkle Haus in die Küche, stieß mich im Finstern an der Bank und fühlte auf dem Bankbrett ein kleines, eiskaltes Gesicht, alsdann den nackten, kalten Säugling. Ich tastete über den Tisch hin, stieß auf die Mutter, die mit dem Kopf über dem Arm eingeschlafen war. Da erwachte sie, machte Licht und fragte: „Hein, was fehlt dir?" Ich wies auf die Bank und sagte: „Leg' ihm doch ein Kissen unters Köpfchen und decke ihn zu." Da beugte sie sich über das kalte Gesicht und sprach: „Hermann ist tot, er braucht kein Kissen mehr. Er ist diese Nacht gestorben." Dann küßte sie das tote Kind auf den Mund, und da sah ich die erste Träne in der Mutter Augen. Wir erfuhren erst später von der Nachbarin, daß sie fast jede Nacht mit dem wimmernden Kind in der Küche gewacht hatte, damit der Vater wenigstens schlafen konnte.

Jeden Morgen stand sie vor 5 Uhr auf. Wenn wir von den Schlafkammern kamen, stand der Morgenkaffee mit gestrichenen Broten für alle bereit, und hing die Wäsche fertig an den Schnüren.

Unsere Mutter war die älteste Tochter einer Familie mit 14 Kindern, die im Jahre 1888 nach Amerika auswanderte. Sie blieb allein hier, weil sie sich mit dem fast doppelt so alten Kesselschmied verheiratet hatte. Im ersten Jahr verloren sie durch einen unglücklichen Prozeß ihre kleine kaum errichtete Werkstatt, und so wurde ihre Ehe gleich im Anbeginn so mit Schulden belastet, daß sie nur noch für die Gläubiger zu schaffen hatten. Der Gerichtsvollzieher blieb einer der ständigen Gäste der Familie. Des Vaters Sinn verdüsterte sich durch dieses Unglück. Er wurde auch körperlich krank, und nun hatte sie auch noch die Last der Werkstatt zu tragen.

Meine Mutter war von Gestalt und Körperkraft nur eine ganz kleine, schwache Frau, ihre Seele jedoch war die einer großen Heldin. Sie war eine der Millionen stillen und schlichten Mütter des Volkes, die in der Erkenntnis ihres Schicksals das Wort mit Blut und Leben zur Wahrheit machten: „Besser Unrecht leiden, als Unrecht tun!"



Man fährt nicht ein

Werksurlaub neu geregelt - Nicht nur in Erholung

Die Urlaubszeit steht vor der Tür. Urlaubslisten gehen durch die Betriebe und Büros. Die Sonne, die jetzt schon des öfteren die Wolkendecke durchbricht, erinnert uns daran, daß wir vielleicht bald schon die Koffer packen werden. Aber wohin? — — An die See oder ins Gebirge, gar nach Italien oder „nur" ins Bergische? . . . Wie bekannt sein dürfte, hat die Werksleitung in den letzten Jahren vielen bewährten Belegschaftsmitgliedern zu einem kostenfreien Werksurlaub verholfen. Die Namen Bad Marienbrunnen, Selbecke, Bad Ems, Lieberhausen, Uentrop, Bad Westernkotten oder Bad Waldliesborn sind zu Begriffen geworden. In diesem Jahr wurde nun erstmalig ein neuer Weg beschritten: Die erholungsuchenden Werksangehörigen sollen nicht ausschließlich in Erholungsheimen untergebracht werden, sondern neuerdings soll durch einen finanziellen Zuschuß auch solchen Werksangehörigen bei der Gestaltung ihres Urlaubs geholfen werden, die sich für eine private Erholungsreise entschieden haben.

Je ein Erholungsheim werden in Bad Marienbrunnen und Selbecke jedoch auch für die diesjährige Saison wieder zur Verfügung stehen. Wer aber lieber an den Rhein, in den Schwarzwald, zu Verwandten in den Hunsrück oder in die Eifel fahren möchte oder gar Camping-Freund ist oder eine Motorradreise plant, dem wird dies durch den vom Werk gewährten Zuschuß ebenfalls ermöglicht. Jeder soll seinen Urlaub nach freier Wahl verbringen können, ganz gleich, ob er nun zu Verwandten fährt oder irgendeinen Erholungs- oder Badeort aufsucht, ob er seinen Urlaub allein oder zusammen mit seiner Frau oder Familie verleben will. Der Werksleitung kommt es vielmehr darauf an, daß die Urlaubstage zu einer wirklich echten Entspannung und Erholung führen. Wie bisher, so wurden auch diesmal auf Vorschlag der Betriebsleitung und nach Abstimmung mit dem Betriebsrat eine Reihe von bewährten Belegschaftsmitgliedern ausgesucht, die, wenn sie nicht in die beiden genannten Erholungsheime fahren wollen, einen Zuschuß zur Finanzierung einer privaten Erholungsreise erhalten.

Wer die Wahl hat, hat die Qual! — Um jedoch allen Kollegen, die sich über einen Urlaubsort noch nicht ganz schlüssig geworden sind, bei der Wahl behilflich zu sein, hat die Sozialabteilung durch ein Reisebüro unverbindlich einige Prospekte verteilen lassen, worin sicherlich jeder etwas Passendes findet. Allerdings ist die Wahl des Ferienplatzes nicht immer ganz einfach, verschiedene Momente sollten dabei berücksichtigt werden. Eine besondere Rolle spielt nun einmal das Klima:

Mit dem „einfach zu verreisen" ist nicht immer der Zweck des Urlaubs für die Gesundheit erreicht, sondern es kommt auch auf die klimatischen Verhältnisse an. Hauptfaktor ist die atmosphärische Luft. Der erwachsene Mensch atmet täglich ca. 12 Kubikmeter Luft ein und aus. Die Zusammensetzung der eingeatmeten Luft und ihr Gehalt an physiologisch günstigen Beimengungen ist also wesentlich.

Wie das Quellwasser oder die Heilerde zeigt nämlich auch die atmosphärische Luft örtlich unterschiedliche Anhäufungen von festen und „gelösten" Bestandteilen.

Man kann in unseren gemäßigten Breiten drei Klima-Hauptarten nach Höhenlage und Meereseinfluß unterscheiden: Hochgebirgsklima in Höhenlagen von etwa 1 000 bis 1 800 m, Mittelgebirgsklima in Regionen bis zu etwa 800 m, wobei die Übergänge zum Hochgebirge wie zum Flachland fließend sind, sowie das ausgesprochene Seeklima. In jedem Falle aber braucht der Körper eine gewisse Anlaufzeit, um sich dem Luftwechsel anzupassen, sich zu „akklimatisieren". Nach den zahlenmäßig durch langjährige Beobachtungen genau erfaßten Abweichungen des Lageklimas eines Ortes gegenüber dem durchschnittlichen Charakter der weiteren Umgebung erfolgt die Einteilung in „heilklimatische Kurorte", die anerkannt gesundheitsfördernde Eigenschaften aufweisen müssen, in „Luftkurorte" mit bewährten erholungfördernden Eigenschaften, ihre Anzahl ist beträchtlich, in „Sommerfrischen" und andere Erholungsorte.

Die Wirkung des Heilgutes „Klima" wird ergänzt durch seelische Einflüsse, die in erster Linie von der Landschaft ausgehen, von dem Milieu, das den Menschen beeindruckt, aber auch von der persönlichen inneren Beruhigung. Dazu gehören vor allem auch Geldfragen. Die meisten Ferienreisenden mußten sich ihr Urlaubsgeld mühsam zusammensparen. Der Ärger, wenn dieser Urlaub durch etwas Unvorhergesehenes, zum Beispiel durch schlechtes Wetter oder Regen, verdorben wird, ist zwar verständlich, aber sehr wenig erholungfördernd. Solche Überlegungen müssen also auch schon zu den

Wer möchte bei der Betrachtung unseres Bilderstreifens nicht die Koffer packen und verreisen! Von oben nach unten: Auf steilem Fels liegt Schloß Neuschwanstein, ein von König Ludwig II. von Bayern erbautes Prunkschloß am Fuße der Alpen. — Blick vom Königssee auf den Watzmann (2713 m), dem nach der Zugspitze höchsten Berg Deutschlands, seiner Form nach aber wohl der schönste und imposanteste Alpenstock. — Kaub, ein echtes Rhein- und Weinstädtchen, überragt von der Burgruine Gutenfels. Inmitten des Rheines, auf einer Insel die „Pfalz". — Eingebettet zwischen dunklen Nadelwäldern liegt im südlichen Schwarzwald der Titisee. — Wer Sonne, Sand und Wellen liebt, fährt an die See. Hier der Badestrand der Insel Borkum.

thyssenkrupp Corporate Archives

h „irgendwohin"

tzt auch Ferienreisen nach freier Wahl möglich

Urlaubsvorbereitungen gehören. Im übrigen sind auch die Einflüsse auf die Sinnesorgane von entscheidender Bedeutung für die Erholung. Das Auge erlebt die andersartigen Lichtreize, die Farben und Formen der natürlichen Umwelt: Im Hochgebirge schroffe, im Mittelgebirge liebliche Landschaftsbilder, an der See die Weite des Raumes. Das Ohr empfindet hier die Ruhe, dort das Summen und Singen, oder das Rauschen und Tosen der Wellen. Die Atemwege spüren den Duft und die Würze, die zu tiefem Atemholen verlocken.

Es ist oft nicht leicht, sich die Ferien schön zu gestalten, weil man sich nicht schnell genug in das andere Dasein, das wir im Urlaub führen, hineinfinden kann. Nehmen wir daher die folgenden „Zehn Gebote" für einen gesunden Urlaub mit auf die Reise:

- Man kann sich keinen schönen Urlaub und gute Erholung kaufen, selbst wenn man noch so viel Geld ausgibt. Das wichtigste sind wir selbst, unsere innere Bereitschaft, die richtige Einstellung zum Urlaub und zum „süßen Nichtstun".
- Ein „Urlaub mit Stundenplan" kann viele Freuden verderben. Am besten teilt man sich den Tag so ein, wie es die Laune gerade will. Wer gerne lange schläft, tue es unbedingt. Auf keinen Fall nur darum früh aufstehen, weil alle Sehenswürdigkeiten der Gegend „abgewandert" werden müssen. Man soll sein Ferienziel auch nicht danach werten, weil man „dagewesen sein muß", sondern weil man alles das tun will, was für Körper und Geist vorteilhaft ist.
- Die Unterkunft in einer Familienpension ist zwar preiswerter als ein Hotel oder Gasthof, aber man muß sich darüber klar sein, daß in der Pension mehr Rücksichtnahme auf die anderen Gäste und auch auf die Tagesordnung erwartet wird. Mit einer kleinen „Hausordnung" müssen wir uns also abfinden.
- Fassen wir den festen Entschluß, uns während der Urlaubszeit auf gar keinen Fall und über nichts zu ärgern. Wir werden sogar keinen Grund haben, selbst wenn es drei Tage hintereinander regnet.
- Wenn es also regnet, gönnen wir Körper und Geist Ruhe und lesen auf dem Zimmer ein gutes Buch. Auch das ist eine Ferienfreude, denn zu Hause kommen wir meistens doch nicht zum Lesen. Wenn wir zufällig in einem Gasthof wohnen oder in einem Hotel, in dem zum Wochenende Tanzmusik ist, die bis über Mitternacht dauert, so tanzen wir fröhlich mit, anstatt uns im Bett über den Musiklärm zu ärgern.
- Wenn wir mit anderen Ferienreisenden oder „Einheimischen" bekannt werden, vermeiden wir möglichst alle Gespräche, bei denen Meinungsverschiedenheiten aufkommen könnten, z. B. über Beruf, Religion oder Politik.
- Da sind dann noch die Sonnenbäder. Wenn der Hausarzt keine grundsätzlichen Bedenken hat, so beginnen wir mit 10 Minuten und halten uns anschließend im Schatten oder Halbschatten auf. Jeden Tag 5 Minuten mehr, und nach vier bis fünf Tagen sind wir die Sonne gewöhnt und erreichen allmählich die gesunde und schöne Bräune.
- Vor dem Sonnenbaden die Haut eincremen. Nicht zu dick, das verstopft die Poren, dafür reiben wir lieber öfter ein, wenn die Haut wieder trocken wird. Bei sehr empfindlicher Haut, in größerer Höhe oder auf besonntem Wasser empfiehlt sich eine Creme mit Deckfarbe.
- Eine wahre Sommerfreude ist das Baden. Es fördert die Durchblutung der Haut, stärkt Herz- und Gefäßsystem und macht uns gegen Erkältungskrankheiten widerstandsfähiger. Nie direkt nach dem Essen ins Bad gehen. Wir müssen uns an das Wasser langsam genau wie an die Sonne gewöhnen. Salzwasser strengt besonders an. Wir beginnen mit einer Badedauer von 10 Minuten und steigern sie bis zu 20 Minuten. Gründliches Abfrottieren nach dem Baden ist gut für den Kreislauf. Vielen Menschen bekommt es nicht, den nassen Badeanzug anzulassen.
- Gegen Insektenstiche schützen wir uns durch Salbe, die wir in der Apotheke oder Drogerie kaufen. Schwillt ein Stich auffallend stark an, so machen wir Umschläge mit zur Hälfte verdünntem Alkohol oder Essigsaurer Tonerde.

In diesem Sinne wünschen wir allen Werksangehörigen gute Erholung!



Der Reinthaler Hof bei Garmisch-Partenkirchen, ein Ferienheim des Deutschen Gewerkschaftsbundes, wohin in diesem Sommer verschiedene Werksangehörige zur Erholung fahren. — So sieht es in Selbecke (Sauerland) aus. — Beim Morgenspaziergang in Bad Marienbrunnen. Auch hier wurde das Kurheim wieder für die diesjährige Saison für Belegschaftsmitglieder zur Verfügung gestellt. — Und jetzt ein Sprung von einigen hundert Kilometern. Im Tessin (Südschweiz) ist der Luganer See ein verlockendes Ferienziel. Jedenfalls für solche, die sich für eine Ferienreise nach freier Wahl entschieden haben. — Von der Wirtschaftsvereinigung werden preisgünstige Fahrten in das italienische Adriabad Rimini veranstaltet. Hier die Strandpromenade von Rimini.

ThyssenKrupp Corporate Archives

Beschäftigtenzahl wird weiter sinken

Eine bedeutsame Tagung des Ausschusses für Sozialwirtschaft im Werksgasthaus

Was mag wohl los sein! — So fragten sich viele Kollegen, als sie am Mittwochnachmittag auf dem Parkgelände am Werksgasthaus die Auffahrt von annähernd hundert Kraftfahrzeugen bestaunten. — — Im großen Saal tagte der Ausschuß für Sozialwirtschaft der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, und nicht nur aus dem Ruhrgebiet, sondern aus allen Teilen Westdeutschlands waren Teilnehmer an dieser Veranstaltung nach Oberhausen gekommen. Unter den Gästen sah man nicht nur Vertreter der Eisen- und Stahlindustrie, sondern auch Abgesandte der Bundes- und Länderministerien, der Hohen Behörde in Luxemburg, Hauptabteilung für Arbeitsfragen, der Arbeitgeberverbände und Gewerkschaften, der Fachverbände der Organisationen, der Technischen Hochschulen, Universitäten und Wirtschaftsakademien sowie der öffentlichen Verwaltung und Berichterstatter der inländischen und ausländischen Presse.

Direktor Best (Stahl- und Röhrenwerke Reisholz GmbH.), der Vorsitzende des Ausschusses für Sozialwirtschaft eröffnete die Tagung. Als Ziel, nach dem die Sozialarbeit in der Eisen- und Stahlindustrie ausgerichtet werde, stellte er heraus: Soziale Sicherheit und Gerechtigkeit in Frieden und Freiheit! Wie er sagte, könne sich der Ausschuß für Sozialwirtschaft auf keinerlei Tradition stützen, dafür aber auf eine Menge Arbeit, die seit dem vierjährigen Bestehen dieser Abteilung bisher geleistet worden sei.

Der Vorsitzende der Wirtschaftsvereinigung, Direktor Barich (Stahlwerke Südwestfalen AG) überbrachte die Grüße des Vorstandes sowie der Mitgliedwerke. Mit einem kurzen Blick auf die gegenwärtige wirtschaftliche Situation betonte er, daß keinerlei Anlaß zum Pessimismus bestände. Er hob jedoch hervor, daß Investitionen großen Ausmaßes, eine erfolgreiche Rationalisierung, Modernisierung und Technisierung zu einer für die deutsche Eisen- und Stahlindustrie notwendigen Lebensfrage geworden seien. Hierdurch wurde auch die Sozialpolitik vor neue Aufgaben gestellt.

Droht Mangel an Arbeitskräften?

Wie Direktor Barich feststellte, muß in einigen Jahren schon mit einem Mangel an Arbeitskräften gerechnet werden. Grund hierfür seien die geburtenschwachen Jahrgänge, die jetzt bald zur Schulentlassung kämen.

Hinzu komme, daß bei Inkrafttreten des EVG-Vertrages die geplante Aufstellung deutscher Truppenkontingente den Hüttenwerken zumindest zeitweise junge und beste Arbeitskräfte entzogen würden. Die technische Entwicklung in der Eisen- und Stahlindustrie werde ferner dazu führen, daß den ungelernten Arbeitern künftig praktisch keine Bedeutung mehr zukomme. Die fortschreitende Technisierung zwinge mehr denn je zur Ausbildung von Fachkräften. (Siehe hierzu auch den Bericht auf Seite 95 „Jahrgang 1939 trat an".)

Zum Jahresbericht des Ausschusses für Sozialwirtschaft, der auf 64 Schreibmaschinenseiten einen lückenlosen Überblick über die Tätigkeit des Ausschusses gibt, und der allen Teilnehmern am Eingang überreicht worden war, äußerten sich drei Vorstandsmitglieder von Werken der Eisen- und Stahlindustrie, und zwar wurde der Bericht beleuchtet aus der Perspektive des Arbeitsdirektors (Strohmenger, Hüttenwerk Oberhausen AG.), des Kaufmanns (Direktor Schmitz, Ruhrstahl AG., Witten) sowie des Technikers (Direktor Roeser, Dortmund-Hoerder-Hüttenunion AG.). Auf alles einzugehen, ist in diesem Rahmen angesichts des reichhaltigen Stoffes unmöglich. Das taten auch die drei Redner nicht. Sie gaben nur aus persönlicher Beurteilung ihre eigene Meinung zu einigen der wichtigsten Punkte bekannt.

Ein gelungenes Experiment

Keineswegs waren, wie Direktor Best vorher feststellte, die Referate vorher abgestimmt, so daß es immerhin ein Experiment war, die Sozialarbeit von dreifacher Warte aus zu betrachten. Dabei ergab sich: Das Ziel, das alle drei Stellen von verschiedenen Ausgangspunkten aus ansteuerten, ist absolut das gleiche. Es heißt: hoher Lebensstandard, sozialer Friede, gute Betriebsatmosphäre. Es wurde durch die Ausführungen der drei Redner offenbar, daß die vor Jahren noch umstrittene



Direktor A. Best: „Keine platonischen Liebeserklärungen!"

Institution des Arbeitsdirektors heute zu einer Notwendigkeit geworden ist, die aus großen Werken einfach nicht mehr wegzudenken ist. Sie „nebenher" auszuführen, ist, wo die Pflege zwischenmenschlicher Beziehungen im Betrieb förmlich zu einem Gebot der Stunde geworden ist, weder dem Technischen noch dem Kaufmännischen Direktor möglich.

Im Bereich der westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie, so besagt der Bericht des Ausschusses für Sozialwirtschaft, ist der für die Nachkriegsjahre kennzeichnend gewesene zusätzliche Arbeitskräftebedarf restlos befriedigt. Seit Mai 1953 zeigt sich eine stetige Abnahme der Belegschaftsstärke von 282 419 am 30. 4. 1953 auf 274 168 Ende 1953. Die Gründe für den zurückgehenden Bedarf an Arbeitskräften sind, so stellte Arbeitsdirektor Strohmenger in seinen kritischen Betrachtungen zu dem Bericht fest, in der nachlassenden Konjunktur, aber auch in der sich auswirkenden Modernisierung der Anlagen zu suchen.



Hüttendirektor Barich meinte, daß in Hinsicht auf die gegenwärtige wirtschaftliche Situation kein Grund zum Pessimismus bestände. Links von ihm Direktor Strohmenger

„Angesichts der Leistungszahlen im Ausland, insbesondere den USA, stehen wir vor der zwingenden Notwendigkeit, unsere Belegschaften durch geeignete Maßnahmen der Produktion besser anzupassen, und zwar einerseits zur Verbilligung unserer Produkte, nicht weniger aber auch deshalb, um den in unseren Werken Tätigen nicht nur die jetzigen Bezüge auch in Krisenzeiten zu sichern, sondern diese den durchweg höheren Bezügen, insbesondere in den USA, aber auch in England, angleichen zu können. Die Eisen schaffende Industrie wird deshalb nach meiner Ansicht auch in den nächsten Jahren ihre Belegschaftsabgänge nur noch vereinzelt durch Einstellungen ersetzen können und belegschaftsmäßig einem Schrumpfungsprozeß unterliegen, der letzten Endes sich volkswirtschaftlich und für die verbleibende Belegschaft positiv auswirken müßte. Es wird an uns liegen, diese notwendige Entwicklung so zu steuern, daß der Umschichtungsprozeß möglichst ohne Schäden für Werke und Belegschaften verläuft."

Fünf Ausbildungsjahre — zu viel

Der Ausbildung eines leistungsfähigen Nachwuchses wird, wie in dem Bericht besonders unterstrichen wird, in den nächsten Jahren eine besondere Bedeutung zukommen. Nach Verhandlung mit der IG Metall ist ein Entwurf für die Ausbildung des Facharbeiternachwuchses ausgearbeitet worden, wonach die Ausbildung fünf Jahre dauern soll. Diese Zeit gliedert sich in eine handwerkliche Grundausbildung (zwei Jahre), eine hüttenmännische Grundausbildung (ein Jahr) und eine hüttenmännische Fachausbildung (zwei Jahre).

Hierzu meinte Direktor Strohmenger: „Ich bin allerdings der Meinung, daß eine fünfjährige Ausbildungszeit über die gegebenen Notwendigkeiten hinausgeht, was insbesondere für die hierin einbezogene zweijährige handwerkliche Grundausbildung gilt."

Er schlug statt dessen eine kürzere Ausbildung für einen größeren Kreis von Arbeitern vor, aus dem später die in der Praxis besonders bewährten Kräfte für eine weitere Ausbildung zur Besetzung der nur in beschränkter Zahl zur Verfügung stehenden Erstmann-Posten ausgewählt werden könnten.

Zur Entwicklung der Unfallzahlen in den Werken erklärte Herr Strohmenger, daß, so gut und zweckmäßig auch manche Statistik sei, hier doch viele wissenswerte Zahlen fehlen würden. Er schlug deshalb vor, daß produktionsmäßig ähnlich gelagerte Werke ihre Zahlen

Ein Blick in den Werksgasthaussaal während des Vortrages von Direktor Strohmenger. Der im Vordergrund sitzende Herr ist Vertreter eines Arbeitgeberverbandes, daneben Otto Volkmann (IG Metall) und Fritz Berghaus (Gesellschaft für Soziale Betriebspraxis); ganz rechts Direktor Dr. Karl Hundhausen von der Friedr.-Krupp-AG, Essen, WIDIA-Fabrik.



offener untereinander austauschen sollen. Vielleicht — so meinte er — ließe sich auch bei der Berufsgenossenschaft erreichen, daß diese von ihrer Geheimhaltungspflicht entbunden wird und alle ihre Zahlen den Werken für Vergleichszwecke zur Verfügung stellt. „Auch scheint es mir zweckmäßiger zu sein, die Unfallhäufigkeitszahlen einheitlich auf 1 Million verfahrene Stunden statt wie bisher auf 1 000 Arbeiter zu beziehen." Trotz dieser Unsicherheiten in der Statistik aber sei in den letzten Jahren auf dem Gebiete des Arbeitsschutzes allerhand geleistet worden, wenn auch das Ergebnis noch keineswegs befriedige. „Wir haben einen weiten Weg, bis wir uns auch auf dem Gebiete der Unfallverhütung dem Weltstandard angepaßt haben, und noch können wir unseren Leuten keineswegs sagen: ‚In unseren Werken seid Ihr sicherer als zu Hause', aber ich bin überzeugt, wir sind hier auf dem richtigen Wege."

In bezug auf die z. Z. stark diskutierte Vierzig-Stunden-Woche sagte Direktor Strohmenger wörtlich: „Meine Stellungnahme, in der ich mich eins weiß mit vielen meiner engeren und weiteren Kollegen, ist die: der technische Fortschritt und die Rationalisierungsmaßnahmen müssen sich — wenn sie einen Sinn haben sollen — in einer Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen aller schaffenden Menschen auswirken und mit steigernder Produktivität auch zu einer weiteren Verkürzung der Arbeitszeit führen. Wenn es uns erst gelungen ist — und wir sind auf gutem Wege — unsere Werke technisch und wirtschaftlich dem Stande des Auslandes anzupassen, müssen und wollen wir uns auch den sozialen Errungenschaften der übrigen Welt angleichen und auch auf diesem Gebiet nachholen, was uns die Folgen des letzten Krieges bisher nicht tun ließen. Daß uns dies bald gelingt, daran wollen wir alle mit Freude arbeiten."

Freizügigkeit auch für Angestellte

Direktor Schmitz trat mit Nachdruck dafür ein, auch das kaufmännische Ausbildungswesen zu verbessern. Er meinte zum Artikel 69, wonach sich die Mitgliedstaaten verpflichten, jede auf Staatsangehörigkeit gegründete Beschränkung hinsichtlich der Beschäftigung anerkannter Stahlfacharbeiter zu beseitigen, daß dieser Grundsatz der Freizügigkeit auch auf die Angestellten ausgeweitet werden müsse. Ein Aufenthalt im Ausland würde das Blickfeld gerade des jungen Kaufmanns weiten, ganz zu schweigen von der sprachlichen Vervollkommnung, die im Bezug auf die Montanunion mehr denn je zu einer Forderung geworden ist. Er verlangte weiter, daß der kaufmännische Nachwuchs mindestens ein Jahr unmittelbar im Hüttenbetrieb beschäftigt werden solle, um die betriebliche Atmosphäre kennenzulernen. Zum Wohnungsbau führte er aus, daß der Eigenheimgedanke stärker forciert werden müsse. Er sprach sich gegen eine Beteiligung der Belegschaft am Unternehmen, jedoch für eine Beteiligung am Gewinn aus, wobei diese Beteiligung zweckbestimmt für die Finanzierung von Eigenheimen gesperrt werden solle. Wohnungseigentum gebe das Gefühl echter Freiheit und Unabhängigkeit und sei das beste Mittel zur Entproletarisierung.

Für analytische Arbeitsplatzbewertung

Im Gegensatz zu Strohmenger vertrat Direktor Roeser die Ansicht, der zwischen der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie und der Industriegewerkschaft Metall vereinbarte Entwurf, nach dem der Hüttenarbeiternachwuchs eine fünfjährige Ausbildung erhalten soll, müsse uneingeschränkt in die Tat umgesetzt werden. Er trat entschieden als Befürworter der analytischen Arbeitsplatzbewertung auf, die in den USA schon seit einem Jahrzehnt Eingang in die Praxis gefunden habe und die auf der Anschauung basiere, daß ein gerechter Lohn nur gefunden werden könne unter Berücksichtigung der Schwierigkeiten des Arbeitsplatzes. Sein Schlußwort war in Abwandlung eines bekannten Zitates: „Möge die Wirtschaft besseres schaffen, auf daß sie Gutes tuen kann!"
Abschließend faßte Direktor Best das Ergebnis der Tagung noch einmal zusammen. Er stellte heraus, daß sich die Industrie bewußt geworden sei, welch wichtiger Bestandteil die Sozialwirtschaft in ihr ausmache. In einem Wort zur Montanunion erklärte er, daß das, was die Hohe Behörde in sozialpolitischer Beziehung bisher getan habe, könne man — gelinde ausgedrückt — nur als in den Kinderschuhen steckend bezeichnen. Er stellte besonders die Bereitwilligkeit aller deutschen Stellen heraus, sich zur Lösung der Probleme zur Verfügung zu stellen. Wörtlich fuhr er fort: „Aber dieses Zurverfügungstellen darf sich nicht ausdrücken durch ellenlange Sitzungen mit platonischen Liebeserklärungen . . ." -nd

Viel Lärm um „Null-acht-fünfzehn"

Ein heiß umstrittener Zeitroman - In der Werksbücherei einfach nicht zu haben

Die Ausleiherinnen in der Werksbücherei wissen sich kaum noch zu retten. Tag-täglich werden sie nicht nur zehn, sondern hunderte Male gefragt — — nach „NULL-ACHT-FUNFZEHN". Meist müssen sie verneinen, denn die fünfzehn Exemplare dieses Buches, die vor einigen Wochen in der Werksbücherei eingestellt wurden, sind ständig vergriffen. Die Diskussionen um diesen Roman von Hans-Hellmut Kirst sind immer noch im Gange.

Wenn das Essen in der Kaserne ewig gleich war . . . Wenn die auf Streichholzlänge gestutzten Frisuren der Rekruten, die Feldmützen und die Drillichanzüge die Gesichter dumpf und stumpf machten . . . Wenn der Vorgesetzte seinen Untergebenen immer wieder mit den gleichen abgedroschenen Kommißausdrücken bedachte . . . Wenn die Mädchen im Tanzsaal immer wieder auf die gleiche Masche reinfielen . . . dann sagte der Landser achselzuckend „Null-acht-fuffzehn!". — So hieß nicht nur die Abkürzung für eine bestimmte Waffe der deutschen Wehrmacht, es war auch das Kennwort für Stumpfsinn, Einerlei und geistigen Leerlauf beim Kommiß. Zwanzig Millionen Soldaten bedienten sich dieser Abkürzung bei Tag und bei Nacht, in den Kasernen wie an den Fronten, auf den Truppenübungsplätzen wie in den Lazaretten, um sich Luft und aus ihren Herzen keine Mördergrube zu machen. Zu einem aktuellen Politikum aber wurde der unschuldige Begriff erst gemacht, als ihn der Schriftsteller und ehemalige Oberleutnant Hans-Hellmut Kirst zum Titel seines Romans wählte, in dem gezeigt werden soll, wie es vor fünfzehn Jahren auf manchem deutschen Kasernenhof zuging. Der Autor, der zehn Jahre Soldat war und ein Kenner des deutschen Kasernenhoflebens ist, hat hier, neun Jahre nach Kriegsende und im Augenblick, wo ein deutsches EVG-Truppenkontingent aufgebaut werden soll, eine Lawine ausgelöst.

Das ist H. H. Kirst, der Verfasser von „Null-acht-fünfzehn"



Schwerlich wäre kaum mehr herausgekommen als ein kreuzbraver Unterhaltungsroman, wenn nicht das Kasernenmilieu und die Typenporträts, die kleinen Szenen aus dem Kommißalltag und der muntere Umgangston des Barras so wundervoll scharf getroffen wären. War es so beim deutschen Kommiß, wie es Kirsts komödiantisch zugespitzte Geschichte vom willig-folgsamen „Halbsoldaten" Vierbein und seinem gewitzten Freund, den Gefreiten Herbert Asch, schildert? Gab es das, daß ein Mann „zur Sau" gemacht wurde, nur weil er nicht eine Null unter Nullen war? — Das ist die große Frage, die dieses Buch aufwirft. — Einer Reihe von „Nein-Sagern" (jemand meint sogar, daß drei Stunden und mehr Revierreinigen am Sonnabend eine glatte Lüge wäre, weil bei der gesamten Wehrmacht nach dem Stuben- und Spindappell gegen vierzehn Uhr unbedingte Dienstruhe gewesen sei) steht eine größere Zahl von „Ja-Sagern" gegenüber, die dieses Buch begrüßen, wie eine Vielzahl von Zuschriften, die sich beim Verlag und beim Autor türmen, beweisen. Viele sehen in dem Werk so etwas wie eine Warnung und Mahnung für die Diskussion über die inneren Verhältnisse einer neuen Wehrmacht, mit dem Ziel „Es muß sich vieles ändern!" Die deutschen Kasernen, wenn sie sich wieder einmal mit jungen Menschen füllen, dürfen nicht zu einem Tummelplatz des öden Drills und des unbedingten Gehorsams werden". Vielleicht ist das der tiefere Sinn in Kirsts Buch, indem es in zeitkritischer Romandarstellung nur als ein Warnruf aufgefaßt werden soll, damit bei dem neuen Versuch mit der Ausbildung des guten Soldaten nicht wieder Menschen auf dem Opfertisch des Kadavergehorsams zerbrechen.

Wie bereits erzählt, Dreh- und Angelpunkt des Kirstschen Romans ist der Gefreite Herbert Asch. Besonnen, schlau, überlegen, versucht er in seiner abenteuerlichen Revolte die von ihm sorgfältig studierten Kommißhengste im Triebwerk ihrer eigenen stupiden Schleifmühle zu zerhacken. Als „Anerkennung" dafür erhält er schließlich sogar noch die Unteroffiziers-Tressen. Da ist dann außerdem der Kanonier Vierbein, der sich die allergrößte Mühe gibt, aber doch immer wieder auffällt und schließlich als Opfer der klassischen Methoden des deutschen Kommiß untergeht. Bei dem „Spieß" Schulz handelt es sich um das Meisterporträt des Verfassers. Der Hauptwachtmeister ist „Soldat bis auf die Knochen", er beherrscht die Kunst der preußischen Drilltechnik aus dem ff. Der gefürchtetste Mann der Batterie aber ist Schleifer-Platzek, ein Wachtmeister, dem das Schleifen zum Vergnügen geworden ist. Eine sympathische Erscheinung gibt allerdings Leutnant Wedelmann ab. Die ganze Weisheit der „preußisch deutschen Mannesertüchtigung" faßt er in den Worten zusammen: „Auf sieben Soldaten ein Unteroffizier, auf sieben Unteroffiziere ein Offizier, auf sieben Offiziere ein Kommandeur, auf sieben Kommandeure ein General. Diese Zahlen waren die Pyramide der Disziplin. Und Vorgesetzter sein, hieß, dafür sorgen, daß sieben andere ständig unter Druck waren, dann lief die Maschine.

Dann war das standfeste Gebilde der Mathematik und der Menschheit nicht so leicht umzuwerfen . . . Die Mannschaft war das Schwungrad und die Unteroffiziere setzten es in Bewegung . . . Und daher wurden sie von den Oberen das Rückgrat, von den Unteren das verlängerte Rückgrat der Armee genannt." Die Diskussion, die Kirsts tragi-komischen Schwankroman auslöste, ist größer als das Pro und Contra, das seinerzeit um Erich Maria Remarques „Im Westen nichts Neues", Normain Mailers „Die Nackten und die Toten" und James Jones „Verdammt in alle Ewigkeit" schwebte. Obwohl „Null-acht-fünfzehn" im Vergleich mit diesen drei genannten Büchern geradezu harmlos ist. Während beispielsweise James Jones die Armee wie mit Feuerstößen aus einer Maschinenpistole attakiert, entschärft Kirst die abenteuerliche Revolte des Gefreiten Asch und nimmt ihr durch eine Beförderung am Ende jeglichen Ausgang ins tragisch Bedrückende. S

Stiftung Bibliothek des Ruhrgebiets

Unternehmen Familie



Diese Überschrift soll Sie nicht zu der Vermutung veranlassen, daß hier etwa der Versuch unternommen wird, einen „Organisationsplan für die Keimzelle des Staates" aufzustellen. Nein, ganz im Gegenteil! Lassen wir einmal „Organisation" und „Keimzelle" und „Staat" völlig außer acht, unterhalten wir uns einmal so ganz unter uns, Sie und ich.

Kurzum: Wir wollen Sie zu „wirtschaftlichem Denken" verleiten. Sicherlich ließ der Kassensturz zu Jahresanfang bzw. am Jahresende einige Bedenken aufkommen. Konnten wir uns das eigentlich alles leisten, was wir uns geleistet haben?

Ich will Sie nicht ärgern; aber ich muß Ihnen doch sagen, daß Sie mit einer solchen Überlegung mitten in dem sind, was man „wirtschaftliches Denken" nennt. Viel anders macht es nämlich weder der Kaufmann an der Ecke noch der Fabrikant am Stadtrand oder gar der Finanzminister in Bonn. Die unterscheidet von Ihnen nur zweierlei: 1. sind die Zahlen, die ihnen durch den Kopf gehen, größer, und 2. lassen sie sich diese Zahlen eben nicht nur durch den Kopf gehen, sondern sie schreiben sie auf, und zwar vorher, vor dem Einnehmen und vor dem Ausgeben. Sie machen einen „Etat". Und genau dasselbe zu tun, wollte ich Ihnen eigentlich freundschaftlichst empfehlen. Wie macht man das, einen Etat aufstellen? Das Kernproblem der richtigen Einkommensverwendung liegt für den einzelnen darin: Wie ist das Einkommen mit den im Lauf der Jahre sich wandelnden Bedürfnissen der eigenen Person und der Familie in Einklang zu bringen? In den meisten Fällen decken sich Einkommens- und Bedarfskurve einer Familie nicht.

Keine Eintagsfliege sein

Oft hat der einzelne außerdem den Wunsch, ihm gesetzlich oder vertraglich zustehende Versicherungs- oder Versorgungsansprüche zu verbessern. Auch das erfordert Aufwendungen, die eine Regelung und Planung der Einkommensverwendung auf Jahre hinaus voraussetzen. Was einer aus seinem tatsächlichen Einkommen jeweils an Lebensfreude und Erfüllung unabweisbarer Verpflichtungen für sich selbst oder seine Familie herausholt, hängt davon ab, ob er sich aus der Eintagsfliegenperspektive befreien kann. Sie kennen wahrscheinlich auch Leute, die eigentlich sehr gut verdienen, aber dennoch ständig in finanziellen Nöten stecken, und wieder andere, die ein geringeres Einkommen haben als jene, aber nie in Geldverlegenheit sind. Der Grund dafür ist einfach der, daß die einen ihre Finanzen offenbar falsch oder gar nicht verwalten, während die anderen zur Vermeidung von Verlusten oder Geldnöten (was manchmal das gleiche ist, wenigstens im Privatleben) ihr Einkommen unter genauer Kontrolle haben und ihre Ausgaben natürlich auch. In dem Sinn betreiben sie ein „Unternehmen Familie", und Sie sollten es mit den hier gegebenen Tips doch auch einmal versuchen.

Versuchen Sie es mal . . .

Eine solche Familiengeschäftsführung erfordert vier sehr einfache Maßnahmen: 1. stellen Sie eine Bilanz auf, die Ihnen die augenblickliche Lage Ihrer Familie zeigt; 2. führen Sie laufend Buch über Ihre Einnahmen und Ausgaben; 3. stellen Sie einen langfristigen Familienhaushaltsplan auf (Budget), 4. machen Sie einen Plan für besondere Vorhaben. Also:

Die Familienbilanz

Sie soll Ihnen lediglich zeigen, wie Ihre augenblickliche Lage ist. Sie ist gleichsam ein „Schnappschuß", der Ihnen deutlich macht, was Ihre Familie „wert" ist, und was für Verpflichtungen die Familie tragen muß. Also: auf die eine Seite Ihres Bilanzbogens kämen: alle Vermögenswerte. Abteilung I: die festen Werte, z. B. Ihr Haus, Ihre Möbel, Ihr Wagen, Ihr Geschäft mit seinen Warenbeständen oder Ihre Werkstatt usw. Abteilung II: Ihr tatsächlicher Geldbesitz, Ihre Kontenbestände bei Sparkasse, Bank, vielleicht Baby-Bonds oder andere Wertpapiere, Steuerguthaben, Lebensversicherung u. a.

Auf die andere Seite des Bilanzbogens kämen: Ihre Schulden und laufenden Zahlungsverpflichtungen: Rechnungen, Hypothekenzinsen oder Kreditzinsen, Steuerschulden, Versicherungsprämien, Mieten, Ratenzahlungen usw. Der Vergleich der addierten Summen beider Seiten Ihrer Familienbilanz verhilft Ihnen zu einer Ausgabenpolitik, die Ihren Möglichkeiten entspricht.

Großmutters Haushaltungsbuch

Es sollte auch bei Ihnen wieder ein fester Brauch werden, genau über Ihre Ausgaben Buch zu führen. Diese klare Übersicht über Ihre Lebenshaltung ermöglicht Ihnen, rechtzeitig Ihre Lebensweise Ihren tatsächlichen Mitteln anzupassen und im Bedarfsfall, bei bestimmten plötzlich notwendig werdenden besonderen Ausgaben sich auf anderen Gebieten entsprechend einzuschränken. Leichtsinniges Schuldenmachen ist weder Ihrem Familienglück zuträglich noch ist es vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus zu begrüßen.

Betriebssicherheit in Versen

Wenn du unachtsam bist,
gibt es zwei Möglichkeiten —
du kannst einen Unfall haben
oder nicht.

Und wenn du einen Unfall hast,
gibt es wieder zwei Möglichkeiten —
du kannst verletzt werden
oder nicht.

Und wenn du verletzt wirst,
gibt es auch zwei Möglichkeiten —
du kannst sterben
oder nicht.

Und wenn du stirbst
gibt es immer noch zwei Möglichkeiten —
aber warum überhaupt
unachtsam sein!

Aus „The Management Review"

Jedermann sein eigener Finanzminister

Wenn Sie die eben angeregte Ausgabenkontrolle eine Zeitlang durchgeführt haben werden, sind Sie in der Lage, einen Haushaltsplan aufzustellen, der Ihnen dazu verhilft, die eingangs festgestellte Verschiedenheit Ihrer Einkommenskurve und der Bedürfniskurve allmählich auszugleichen.

Nehmen wir an, Sie haben eine Anschaffung zu machen, die Ihre laufenden Einnahmen übersteigt. Sie haben verschiedene Wege, dazu zu kommen: Ratenkauf, Kredit, Zwecksparen usw. Auf jeden Fall muß der dafür benötigte Betrag durch eine entsprechende Gestaltung Ihrer Ausgaben herausgewirtschaftet werden.

Das heißt aber, daß Sie Entscheidungen darüber treffen müssen, wo Einsparungen möglich und sinnvoll sind. Hier ist das besondere Feld der wirtschaftlich denkenden Hausfrau. Sie wird es fast immer fertigbringen, durch Erfahrung und Vergleich zu lernen, billiger und doch gut ihre Familie zu versorgen. Größere Sparsamkeit z. B. im Strom- und Gasverbrauch, stärkere Berücksichtigung der praktischen Verwendbarkeit und Haltbarkeit der Kleidung, eine Überprüfung der Bedürfnisse für die Körperpflege (kostspieligere Toiletteartikel) führen zu Ersparnissen, die Ihnen oft unerwartet hoch vorkommen werden. Zunächst glaubt man ja immer, man könne nirgendwo mehr etwas einsparen. Aber wenn man willens ist, sich nicht in Schulden zu stürzen, entdeckt man immer wieder Möglichkeiten, diesen unerwünschten Zustand zu vermeiden oder wenigstens in absehbarer Zeit zu beenden. Ein derartiger Familienhaushaltsplan, der also von den seit einiger Zeit vorliegenden Ausgabenzahlen ausgeht, um die künftigen Bedürfnisse mit den zur Verfügung stehenden Mitteln im Einklang zu halten, wird Ihnen viele Sorgen ersparen und Ihnen manche Anschaffungen ermöglichen, die Sie vielleicht bisher für unerreichbar hielten. Sie werden in diesem Budget auch Rücklagen vorsehen, die Ihnen rechtzeitig und ohne überraschende Belastungen Ihrer gewohnten Lebensführung die Wiederbeschaffung von Kleidung z. B. ermöglichen. Und nicht zuletzt werden wirklich überflüssige Ausgaben so am schmerzlosesten vermieden, weil man ja sieht, warum und wofür man sie vermeidet.

Der Sonderetat

Vielleicht wollen Sie bauen oder einem besonders begabten Kind eine kostspieligere Berufsausbildung ermöglichen, oder Sie halten es für richtig, Ihre Altersversorgung durch eine Lebensversicherung oder Ähnliches zu verbessern.

Ob Sie das können und wie es Ihnen möglich wäre, ohne sich in Abenteuer zu stürzen, werden Sie nur dadurch erkennen, daß Sie einen Sonderetat aufstellen und dann prüfen, wie die für solche Vorhaben benötigten Summen mit den ständigen Bedürfnissen der Familie in Einklang zu bringen sind.

Eines ist sicher: so „altmodisch" sich das alles anhört, so wichtig ist es, wenn Sie — abgesehen einmal von Ihrem eigenen Familienglück — dazu beitragen wollen, daß unsere Wirtschaft geordnet bleibt. Noch nie ist ein Volk vom wirtschaftlichen Niedergang bewahrt geblieben, wenn die große Masse seiner Angehörigen in den Tag hineinlebte.

Das Rechnen mit dem Pfennig, kluge Vorausschau der Ausgaben und deren sinnvolle Auswahl im Rahmen des Möglichen sind auch heute noch und heute erst recht der einzige Weg, auf dem der einzelne wie ein ganzes Volk wirtschaftlich gesund bleiben kann und ein wichtiger Beitrag zu seiner sittlichen Qualität und kulturellen Fruchtbarkeit. W. M.

WER MACHT MIT?

Nachdem die Bühnengruppe mit der Operette „Ratsmädels" und der Bauernkomödie „Krach um Jolanthe" mal wieder gezeigt hat, was sie kann, will sie nicht auf den geernteten Lorbeeren ausruhen, sondern fleißig weiterstreben, um der Belegschaft gutes Theater zu bieten. Für die Zukunft ist als erstes ein Werk geplant, das eine große Anzahl Mitwirkender erfordert. Die Bühnengruppe bittet, daß sich Belegschaftsmitglieder, die stimmlich und spielerisch begabt sind, melden. Selbstverständlich sind auch die Angehörigen unserer Belegschaft herzlich willkommen, sofern ein Interesse am Laienspiel vorhanden ist.

Anmeldungen können erfolgen, in den Proben, mittwochs um 19.30 Uhr, in der Gaststätte Horn, Oberhausen, Ecke Pothmannsweg und Grotestraße, sowie beim 1. Spielleiter Heini Weber, Betriebs-Abrechnung, 2. Spielleiter Dieter Jacoby, Elektr. Betrieb Blechwalzwerk, und beim Schriftführer Eduard Thiebo, Versand, Stahl- und Walzwerke (NO).

thyssenkrupp Corporate Archives







Jahrgang 1939 trat an

Über die Einweihung der erweiterten Lehrwerkstatt haben wir bereits in der letzten Ausgabe berichtet. Diesmal wollen wir nur noch einige Fotos veröffentlichen. Vielleicht aber ist es angebracht, etwas über die Situation der Neueingetretenen und des Nachwuchses überhaupt zu sagen. 1954 erreichte die Zahl der Schulentlassenen im Bundesgebiet mit rund 910 000 ihren Höhepunkt. Im kommenden Jahr wird diese Ziffer noch einmal knapp erreicht. Dann schrumpfen die Entlassungsjahrgänge rasch, bis sie 1960 mit 556 000 ihren Tiefstand haben. Der normale jährliche Aufnahmebedarf der Wirtschaft für Lehrlinge und Anlernlinge liegt in der Bundesrepublik bei 550 000 bis 600 000. Das Bewußtwerden dieser Ziffern hat zunächst eine Welle des erschreckten Pessimismus ausgelöst. Geplant war eine groß aufgezogene Propagandawelle, um die Industrie zu veranlassen, Jugendliche über den gegenwärtigen Bedarf aufzunehmen. Sie wurde abgeblasen, weil inzwischen eine ruhigere Betrachtungsweise Platz ergriffen hatte.



Richtig ist fraglos, daß der Geburtenjahrgang, der die Berechnungsgrundlage abgibt, nicht gleichbedeutend ist mit dem Schulentlassungsjahrgang, weil insbesondere sich die Auswirkungen des 9. Schuljahres spürbar machten. Auch werden die Schulentlassenen sich besser verteilen als die Statistik allein erkennen läßt. Zumal hat sich die Wirtschaft bisher immer noch elastischer erwiesen als man ihr zugetraut hat. Aber zur Schönfärberei besteht dennoch keinerlei Anlaß: Das Übermaß an Berufsuchenden über den normalen Bedarf ist in diesem und im kommenden Jahr sehr beträchtlich und schwer zu bewältigen. Gleichzeitig aber rät das eigene Interesse der Betriebe zu einer rechtzeitigen Eindeckung mit Nachwuchskräften; denn die Überalterung der Facharbeiterschaft steigt sprunghaft. Für 1960 und die folgenden Jahre wird bereits ein akuter Facharbeitermangel vorausgesetzt. Deshalb sollten die Schulentlassenen schon jetzt damit beginnen, sich mehr und mehr auf Facharbeiterberufe zu konzentrieren. Nur eine Facharbeiter-Ausbildung wird vielleicht einmal die erforderliche Sicherheit im allgemeinen Lebenskampf bieten können. Es dürfte jetzt schon mit ziemlicher Sicherheit feststehen, daß dem ungelernten Arbeiter in einigen Jahren kaum noch nennenswerte Bedeutung zugemessen werden kann.

Gewerkschaftliches Archiv



Arbeitsdirektor Strohmenger bei seiner Ansprache anläßlich der Einweihung der neuen Räume in der Lehrwerkstatt. Sich an die neu eingetretenen Lehrlinge wendend, wies Herr Strohmenger darauf hin, daß mit dem heutigen Tag ein neuer, wesentlicher Abschnitt ihres Lebens beginne, und zwar die Ausbildung in den von ihnen selbst erwählten Berufen. Betriebsratvorsitzender Willi Volkühler sagte: „Wir würden uns ehrlich darüber freuen, wenn wir nach Abschluß der Lehrzeit euren Eltern die Mitteilung machen könnten, daß ihr die Lehrabschlußprüfung bestanden habt!"

Diese Mitteilung, und zwar sogar „Mit Auszeichnung bestanden", konnte Direktor Strohmenger (von links nach rechts): Alfred Lotz, Friedrich Wilhelm Conrad, Helmut Gardeliers, Wilhelm Hinkemeyer und Horst Niering machen. Als sie das Zimmer des Arbeitsdirektors betraten, um eine Prämie in Empfang zu nehmen, wußten sie noch nichts von ihrem guten Abschneiden in der Lehrabschlußprüfung. Um so größer war natürlich die Überraschung. Auf unserm Bild hält der Arbeitsdirektor einen kleinen Plausch mit ihnen.

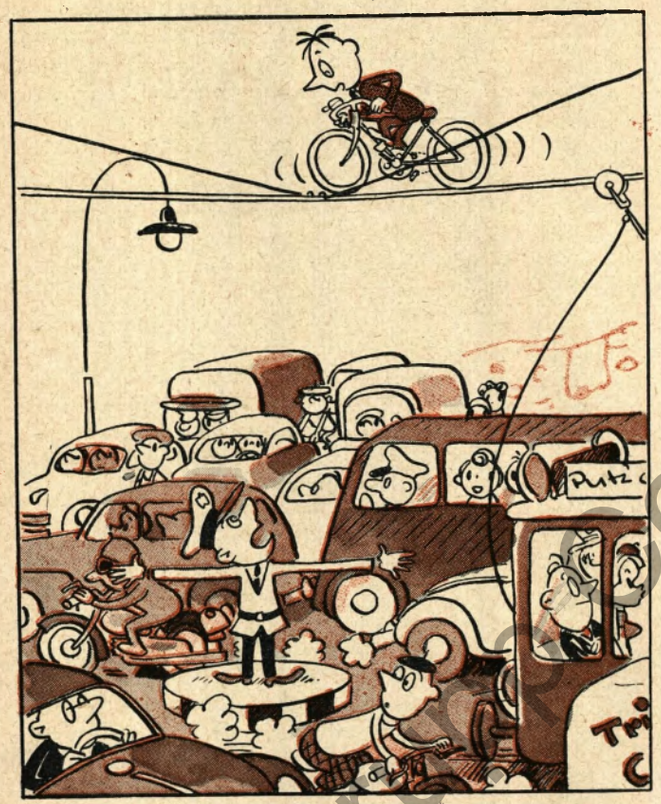


Der Kraftfahrer: „Kann ich sonst noch irgend etwas für Sie tun?"

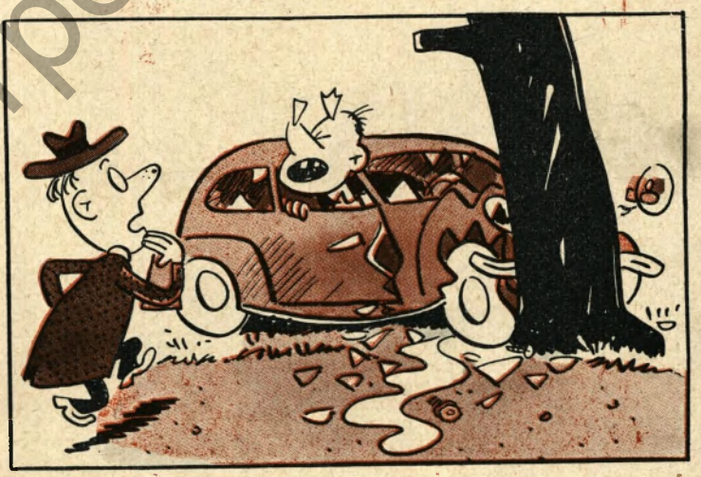


Text und Zeichnung: Willi Kleppe

Benzin-Eseleien



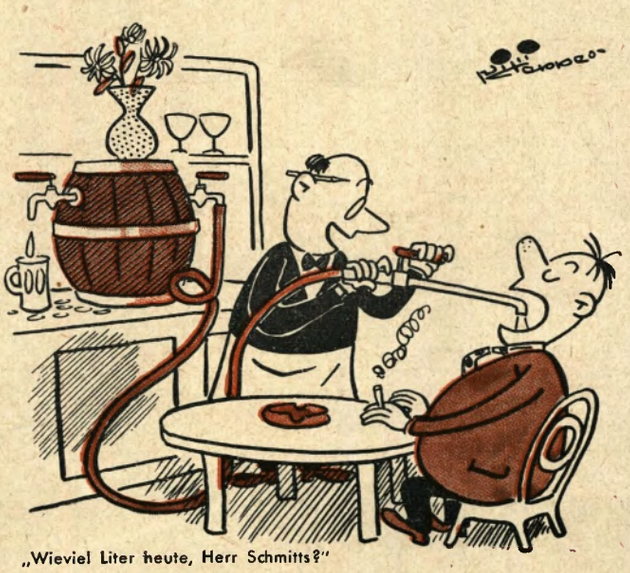
„Fahren Sie gefälligst hier unten!"
„Aber nicht bei dem Verkehr!"



„Unfall?"
„Nee — ich halte immer so!"



„Gibt's hier eine Reparaturwerkstatt im Dorf?"
„Nein — nur 'ne Nagelfabrik!"



„Wieviel Liter heute, Herr Schmitts?"

thyssenkrupp Corporate Archives